

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend, ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Aus dem Leben eines Taschenspielers.

Novelle von Heinrich Adami.

(Beschluß.)

Da kam der Major herauf, tlesfen Ernst in seinen Zügen und grüßte schweigend den Lord. Der aber fuhr mit Heftigkeit auf ihn zu und schrie: „Rauk! um aller Heiligen Willen! — Sie schießen sich nicht, — oder ich stehe für nichts.“

„Nur gemach, Freundchen!“ sagte kalt der Major, „ich bin ja der Geforderte, — ich müßte mich in den Tod hinein schämen, wenn ich feig zurücktreten wollte. — Ich schieße mich!“

Der Lord wurde wilder und faßte den Major an der Brust. „Ungeheuer!“ schrie er, „willst du deinen Sohn erschiesfen?“

Der Major machte sich von ihm los und sagte ernst: „Das ist ja noch nicht ausgemacht, daß ich's sein soll; — freilich schieße ich zuerst und bin kein ungeschilter Schütze, und hätte ich mein Leben nie in's Schwarze getroffen, heut fehl' ich's doch nicht, — mitten durch's Herz, — so will ich's, — aber man hat Beispiele, ich kann auch fehlen und dann trifft's mich, — 's ist ja so wohl einerteil, wenn's nur einer von uns ist.“

Der Lord bebte vor Grimm, darauf riß er den Hohnlächelnd an seiner Seite stehenden Tom's vor und schob ihn dicht vor den Major, dazu aber sprach er heftig: „Sehen Sie hier diesen Mann, er hat Ihren Sohn vom Hungertode gerettet, — er hat heute die Pistolen mit elenden Quecksilberkugeln laden müssen, — sehen Sie und handeln Sie menschlich, und doch verdienen Sie keinen solchen Sohn!“ —

„Ist das war?“ fuhr der Major rasch den Tom's an. Der bejahte es. Darauf wurde der Major nachdenkend.

Im selben Moment aber kam der Taschenspieler herauf mit verführten Worten; er hobte an allen Gliedern und hielt sich athemlos an das Grotz.

„Herr Major!“ fuhr er wild auf, „ich habe Ihr Werk gesehen, — ich war bei Heliodora, sie ist wahnsinnig; — o und warum kann ich's nicht werden über meinen Vater! — Gib die Pistolen Tom's!“

„Halt!“ rief nun der Major mit festem Tone, „willst du dich verfühnen, Caspar?“

Der Taschenspieler fuhr zusammen und war in großer Bewegung. Und mit wehmüthigem Ausdrucke sprach er: „Warum erst jetzt, — da es zu spät ist?“

„Eins nur fordre ich von dir,“ fuhr der Major fort, „und mache es zur einzigen Bedingung meiner Verzeihung, du sollst Heliodora nimmer wieder sehen, ich möchte nie eine sehnsuchtskranke, verzärtelte Schwiegertochter in meinem Hause, das ist die einzige kleine Bedingung; erfüllst du sie, so will ich Alles vergessen und wir reisen heut noch.“

Der Taschenspieler zuckte unwillkürlich bei diesem Anstinnen seines Vaters, doch sammelte er sich und rief in glühender Begeisterung: „Um diesen Preis möchte ich selbst den Himmel nicht erkaufen!“

„Gut!“ lächelte der Major, „so schießen wir uns.“ Er zog ein Tuch heraus und reichte ein Ende dem Taschenspieler. Der aber sagte das eine Ende des Tuches und zufällig fiel sein Blick auf selbes, aber alsogleich brach er in heftige Thränen aus und zog mit dem wehmüthigsten Schmerze das Tuch an seine Lippen und schluchzend sank er vor dem Major auf die Knie und flehte mit unendlicher Nührung um seine Veröhnung, — beim auf dem Ende des Tuches, so er mit so heißen Küffen an seinen Mund drückte, stand der Namenszug seiner seligen Mutter.

„Veröhnen Sie sich Vater!“ rief er aus, „denn über dieses Tuch schlage ich mich nun nimmermehr!“

Der Major blickte ihm auf diese Rede fest und forschend in's Gesicht, da sahen aber der Lord und Tom's, wie eine Thräne — vielleicht die erste, die der Major geweint im Leben — herniederfiel auf das Tuch.

„Es mag drum sein,“ sagte der Major frostig und ließ das Tuch los.

„Vater!“ rief der Taschenspieler und stürzte auf den Major zu. Der aber wehrte ihn ab und hob langsam an: „Ich habe Alles

vergessen; — mehr verlange nicht. — Dank' es deiner seligen Mutter, sonst wärst du vielleicht nicht mehr; ich habe dich bereits enterbt, ich will Alles wieder umstoßen, aber mein Haus darfst du nie betreten!" Und mit diesen Worten wandte er sich und ging Schritt für Schritt den Berg hinunter.

Die Drei folgten. Der Taschenspieler war wohl befänftigter, aber nicht so, wie Tom's und der Lord gewünscht hätten. Er war zu ergötzt, als daß der Lord seinem Wunsche, zu Heliodora zu geben, hätte nachgeben dürfen, sein Erscheinen hätte vielleicht Alles noch schlimmer gemacht. Der Lord wollte Heliodora früher vorbereiten. Er ging hin; — vor der Thüre begegnete ihm Baron Neuhäuser in Thränen. „Ach, mein armes Kind!" rief er und heftiges Weinen verschlang seine Worte. Der Lord ahnte das Entsetzliche, er stürzte hinein, — Heliodora lag ein bleicher Engel in dem Sarge. Der Lord fuhr mit der Hand über die Augen und versank in stumme Betrachtung der schönen Leiche. Und mit weicher Stimme sprach er: „Schöner Engel! Du taugtest nicht in diese Welt, dein Fühlen war edler und höher. — Dir müßte wohl die Welt fremd bleiben mit ihrem eizten Klingen. Dich zog es fort in andere Sphären, wo du glücklicher sein wirst, als hier. Du hättest die Welt nehmen sollen, wie sie ist, nicht wie sie dein überflügelnder Gedanke sich schuf, so wärst du vielleicht auch hier glücklich geworden. Ruhe sanft! Du hast ausgesitten!"

Und wie er sich niederbeugte auf den Sarg, um einen Fuß auf die bleichen Lippen zu drücken, da stürmte in demselben Augenblicke der Taschenspieler herein und fuhr ihn heftig an: „Et, was küssen Sie meine Braut?" — doch hielt er plötzlich inne und den Finger vor dem Mund haltend, sagte er kaum hörbar: „Et! sie schläft! und Gott! sie träumt von mir!" Da unterdrückten die Thränen seine Worte, er sank in unendlichen Schmerz hin auf die theure Geliebte und ihre Wesen schienen zu verschmelzen in Eins in dem glühendsten Kusse.

Lange blieb der Taschenspieler also und regungslos. Der Lord war ein stummer, aber der gefühvollste Zeuge dieser Scene. Da auf einmal riß sich der Taschenspieler empor, sein Auge war trocken und sah heinabe freudig, er stürzte auf den Lord, umarmte ihn heftig und rannte mit einem schmerzlichen: „Leben Sie wohl!" hinaus.

Wie in zwei Tagen darauf die Leiche der sanften Heliodora zu Grabe getragen wurde, war der unglückliche Taschenspieler mit seinem Tom's weit außer Karlsbad. Er blickte mit Wehmuth, aber

sanft vor sich hin und sprach zu Toms: „Und doch bin ich wieder getäuscht worden, wie so oft Mal; ja es wird wohl so sein, wie du immer sagst, mein guter Toms, man soll leben mit der Welt, wie sie Gott nun einmal geschaffen hat, nicht übermüthig) daran künsteln wollen, sonst ist's vorbei auch mit Allem!“

Darauf schwieg er wieder eine lange Weile und sann still vor sich hin. „Ich bin doch recht unglücklich, mein guter Toms!“ fuhr er wieder auf, „ich wollte, ich wäre nie, gar nie in die Welt gekommen!“

Auf diese Rede blieb er wieder eine Zeit lang stumm. Auch Toms sprach nichts, er wollte seinem Freunde das Herz nicht schwer machen und er hätte doch nur weinend sprechen können.

„Wenn mein Vater früher verziehen hätte,“ begann der Tafschenpieler, aber mit vieler Lebhaftigkeit, „nur eine Stunde früher verziehen, so wäre Alles anders geworden! Ich und Heliodora wären nun glücklich, übermäßig glücklich; ich kann mir gar nicht denken, wie übermäßig glücklich!“ Nach dieser Rede blieb er die ganze fernere Rede stumm und in sich gekehrt. —

Der Major Frank hatte denselben Vormittag noch, wie er vom Hirschenprung herabgekommen, Karlsbad verlassen, ohne von einem seiner Bekannten Abschied zu nehmen.

Der Lord Findlater und der Baron Neuhause reisten gleich nach der Bestattung Heliodora's nach Norddeutschland.

Die Spanierinnen.

Die Spanierin darf mit den Frauen der übrigen europäischen Länder in nichts verglichen werden: ihre Tugenden wie ihre Laster entspringen aus einem gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Zustande, der von dem in anderen Ländern bestehenden völlig verschieden ist.

Sie wachsen und blühen auf dem fruchtbaren Boden Iberiens, ohne Sorge, ohne Kultur, gleich den Blumen und Früchten dieses gesegneten Himmelsstriches. Sie genießen gar keine Erziehung, wenigstens nicht in dem Sinne, den wir mit diesem Worte verbinden; und doch ist die Lebhaftigkeit ihres Geistes und Herzens so groß, daß sie von Natur und ohne Anstrengung jene Grazien und jene Versuchungsmittel besitzen, welche ihr Geschlecht gewöhnlich nur durch Studium erlangt. Ihnen ist vorzüglich eine Art von ganz origineller und angeborener Grazie eigen, die sich in allen ihren Handlungen, in ihrer

Sprache, ihren Blicken, ihrem Gange, sogar in ihren Fehlern, kurz in ihrem ganzen Leben zeigt. Schwer wäre es, diese zu analysiren: sie ist aus Hingebung und Energie zusammengesetzt. Es ist eine Art von Ueberfülle des Lebens, von anhaltender Exaltation, die ihnen in nichts Mäßigung erlaubt, die sie ohne Unterlaß zu den Extremen treibt, sei es Liebe oder Haß, Freude oder Schmerz, Frömmigkeit oder unsinnigste Religionsverachtung. Und sie zeigen hierbei weder falsche Schaam noch Ziererei — sondern einen Freimuth der Handlung, eine Verleugnung ihrer selbst, eine Verachtung der Gefahren des Lebens, die man nirgend in einem so hohen Grade antrifft.

Diese angeborene Energie folgt ihnen übrigens auch in die gleichgiltigsten Lagen; sie ist ihrem Charakter so eigenthümlich, daß sie sich schon in der Kindheit zeigt: sie wächst, sie entwickelt sich mit dem Alter. Ihr muß man die Leidenschaft heimeffen, welche die Spanierin in die unbedeutendsten Worte legt, in den geringsten Bewegungen zeigt; sie verleiht ihrem Gange jene Freiheit, welche die Frauen anderer Länder nicht nachahmen könnten, ohne die Sittsamkeit zu verletzen.

Durch einen sonderbaren Kontrast wird die eheliche Treue von der Spanierin oft übertreten, während nirgend Liebestreue strenger bewahrt wird. Die Liebe ist Alles in dem Leben der Spanierin; sie ist ihre wichtigste, ihre fast einzige Angelegenheit. Und diese Liebe bietet sich ihr mit festgestellten Gesetzen, bestimmten Regeln, strenge zu beobachtenden Pflichten dar, deren Verletzung ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, und mehr als Verbrechen scheinen würde.

Der spanische Cortejo ist keineswegs mit dem Cavaliere serviente der Italienerin dieselbe Person; er ist nicht wie jener eine formelle Sache, eine Art von zweitem Manne, der vielleicht eben so oft ohne Gewissensbisse betrogen wird, als jener; eben so wenig gleicht er dem Amant einer jungen Französin, dem Erkorenen der Kaprice, der Kozetterie oder leichtfertigen Galanterie; der Cortejo ist für eine Spanierin Alles, ihr Gott, ihr Idol, ihr Gefährte für Leben und Ewigkeit. Nur an ihn denkt sie, nur für ihn zielt sie sich, nur ihm will sie liebenswürdig erscheinen, ohne Schmerz würde sie ihm Ruhe, Ruf, Ehre, Leben, Heil opfern, sie würde Alles hingeben, was ihr lieb ist: aber dafür haßt sie ihn auch mit derselben Stärke und Energie, womit sie ihn liebt, wenn er ihr je untreu wird.

Weil die Liebe ihr eine so geheiligte Sache ist, verschmäht sie auch ohne Zweifel diese zu heucheln, wenn sie dieselbe nicht empfindet. Kozetterie, so wie die Prüderie, diese Scheinheiligkeit der Frauen, sind in Spanien beinahe völlig unbekannt. Eine Spanierin fürchtet nicht ihre Leidenschaft laut zu bekennen; sie ist zu stolz, sowohl sie

zu heucheln, als zu verbergen. Wenn daher die ebeliche Treue in diesem Lande oft verletzt wird, so muß man dies weniger der Verberbtheit des Herzens beimessen, als seiner Ueberspannung, dem Aufbrausen der Sinne in diesem heißen Klima, und vorzüglich jenem Sträuben gegen jedes Joch, jener Gewöhnung an ungebundene Freiheit, die den wahren Urtypus des spanischen Charakters bildet. Was die individuelle Freiheit, jene Unabhängigkeit eines ungebundenen Lebens, betrifft, so erweitert und beobachtet man nirgendwo ihre Rechte mit größerer Eiferfucht als in Spanien.

Der französische Keepsake. 7

Man weiß daß seit ein Paar Jahren in London ein Almanach, unter dem Titel: „Keepsake“ erscheint, der sich, sowohl in Hinsicht der Prachtkupfer (eigentlich Stähler), als auch der Gediegenheit der Beiträge, vor allen Andern vortheilhaft auszeichnet. Nun ist auch in Paris, wo man eben so gut das Englische nachäfft, wie in Deutschland das Französische, bei Giraldon-Dovinet ein „Keepsake-Français“ erschienen, welcher auch einer der schönsten Erzeugnisse des französischen Buchhandels ist. Eine Auswahl prosaischer und poetischer Aufsätze sind aus den Federn von Frankreich jetzt lebenden berühmtesten Schriftstellern geflossen; wir nennen nur die Namen Chateaubriand, Casimir Delavigne, Charles Nodier, Desranger, Lamartine, Latouche, dann die Dichterinnen Amable Tastu, Belloc, Gay, Balmore &c. Zwanzig herrliche Kupferstiche zieren dieses Taschenbuch und eignen es zu einem Gegenstande des Luxus und des Geschmacks. Der Preis ist, in Moire gebunden, 25 Franken (9 fl. 24 kr. C.M.), gewiß nicht zu hoch, wenn man ihn, mit den Preisen und den Leistungen der deutschen Taschenbücher *) vergleicht. Ksthl.

Spiegelbilder aus Wien.

(Wien, 15. Jan. 1850.)

Es gibt aufrichtige und falsche Spiegel, sagt Friedrich, in irgend einer Schrift. Die erstern, mein lieber Leser, sind unbestechliche

*) Unter den deutschen Taschenbüchern gebührt auch heuer unstreitig dem Cotta'schen „Taschenbuch für Damen“ der erste Rang; die neun englischen Stahlstiche werden in keinem andern deutschen Taschenbuche erreicht, wenn auch die vorjährigen dieses Almanachs noch um Vieles vorzuziehen sind. K.

Freunde, welche dir dein Bild mit allen Runzeln, Blatternarben und Commerzprossen zurückgeben; die letztern sind schmeichelnde Betrieger, welche dich im Glanze der Verschönerung zeigen. Meine Spiegelbilder, wirst du hoffentlich nicht zu den letzteren zählen, denn ich habe es mir zum festen Ziele gesetzt, aufrichtig und wahr zu skizziren. Ich kümmerge mich nicht um das Koaxen eingebildeter Kunstjünger, noch weniger um das Knurren literar'scher Bullenbeißer, die über jede Kleinigkeit ihr Geklaff erheben, und glauben, ihr Gebell müsse Alles zittern machen. Mein Zweck ist, dir lieber Spiegel, zeitweise kleine Umrisse über das Wirken und Treiben der Residenz zu liefern, und schenken mir Leute mit gesundem Verstande und freiem kräftigem Gemüthe dann und wann ein Lächeln des Beifalles, so bin ich hinlänglich für meine Mühe belohnt. Also es sei! — Ein mehr als spekulativer Gastwirth in Penzing, eine halbe Stunde außer Wien, kam auf den eben nicht tadelhaften Gedanken, ein russisches Ballfest zu veranstalten, was ihm Geld in Menge brachte. Er ließ nämlich als Vorhalle seines schönen und geräumigen Tanzsaales, eine große Grotte aus Schnee und Eis erbauen. Vor derselben befinden sich zwei ungeheure Bären aus Schnee, und zwei große Portiere, welche salutiren, aus Eis geformt. Die Grotte selbst, größtentheils aus Eisblöcken errichtet, ist durch Lichter, auf Lustern, prächtig erleuchtet, der Espekt, den dieser erleuchtete Eisalon mit seinen tausendfachen Diamantstrahlen gewährt, ist wahrhaft feenartig und genial. Der Unternehmer dieser Winterspekulation mag die fünf Sinne am rechten Flecke haben; Geld hat ihm sein Pländchen wenigstens genug getragen, wenn auch das sogenannte russische Ballfest gerade nicht das größte Vergnügen gewährte, denn der gute Mann hat an alle, die da kamen, Billetten für Geld ausgegeben, und da läßt sich das Chaos von Menschen denken. Nicht ein Schritt konnte getanzt werden, und die für's theure Geld ausgegebenen Erfrischungen waren spottschlecht. Drei Tage, ehe das obgedachte Fest statt fand, war das gefrorne Lokale zu sehen. Anfangs begehrte man 10 Kr., endlich 20 Kr. und schließlich, als Tausende zu Fuß und zu Ross in Penzing erschienen, 30 Kr. Conts. Wje. Uebrigens, der Wirth hatte Recht, — wenn man im Noth sitzt muß man die Pfeifen schneiden. Ein Verdienst bleibt diesen Spekulanten doch, nämlich das, daß er den Wienern Gelegenheit zu manchen Vergnügungen gab, und selbst den andern Penzinger Wirthen volle Chancen machte.

(Beschluß folgt.)

 Der Modenkourier. Nr. 4.

(Paris, 5. Januar 1830.)

1. Im Theater hatte eine junge Dame, deren Koëffüre, seitwärts betrachtet, einen natürlichen Helm gleich, eine fingerdike Perlenschnur, die hinter dem Kamm durchging und auf die Stirne fiel; die Brust bedekten drei ähnliche Perlenschnüre.

2. Im Theatre-Italien bemerkte man ein schönes Kleid von jubasbaumfarbigem Atlas. Das Leibchen war drappirt und hatte Nermel à la Donna Maria; auf dem Halse, an den Ohren und auf dem Kopfe Perlen; eine Perlenschleife, um die Draperien des Leibchens festzuhalten und ein Boa aus Marabouts machten ein anziehendes Ganzes aus.

3. Die Mode der Pelzpelerinen hat sich wieder erneuert; beim Weggehen von dem Balls ziehen die Damen eine solche Peterine, die bis an die Ellenbogen reicht, über den Mantel an.

4. Zu den modernsten Anzügen verwendet man häufig gestifteten Krepp. — Ein Kleid von dampffarbigem Krepp war ober dem Saume mit großen Cinnpflanzen-Bouquets, deren Mitte von Goldblumen ist, geziert; sie waren mit Klatschrosen und einigen Vehren, in Gold gestiftet, untermischt.

5. Einige Elegantes geben den Namen „Kokette“ jenem Halsband von schwarzem oder farbigem glattem Sammet, welches um den Hals gelegt und mit einer Goldschnalle, die an jeder Seite eine Rosette hat, zugemacht wird.

6. Ein Strüzer trägt bei kleinen Soireen weiße, glatte, seidene Strümpfe mit Pantalons von schwarzem Kasimir, die bis an die Knöchel reichen.

 Modenbild Nr. 4.

Wiener Anzüge vom 15. Jan. Ballanzüge. Der Mantel ist ganz von Pluche und mit rothem Sammet gefüttert.

Von der Prachtausgabe des Spiegels (der Text auf Velin, die Kupfer auf Basler Velin) sind noch einige Exemplare vorrätzig. Der halbjährige Preis ist für Ofen und Pesth 7 fl. und für Auswärtige, mit der Post, 8 fl. C. M.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.